

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 123 (1997)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Mein Geld heiratet  
**Autor:** Stamm, Peter / Fries, Brigitte  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-602628>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Mein Geld heiratet



Mein Geld, erfahre ich per Telefon in den Ferien, hat wieder einmal gearbeitet. Während ich in Italien sonnen- und meerbade, sitzt mein Geld in dezentem Anzug und mit Krawatte in stickigen Sitzungszimmern und arbeitet. Immer dicker will es werden und grösser, für mich. Es ist ja noch so klein.

Ich habe, und das war vielleicht ein Fehler, mein Geld nie gefragt, was es werden will. Ich habe es einfach, kaum wurde es mir gebören, in die Geldfabrik geschickt, und seither muss es dort arbeiten, Tag und Nacht, und ich höre von ihm nur noch, wieviel es wieder verdient hat. Keine Postkarte, kein Weihnachtskärtchen, nur einmal im Jahr einen Zinsbescheid und ein Doppel für die Steuern. Vielleicht habe ich es zu wenig lieb oder zu sehr; mein Geld.

Manchmal höre ich, mein Geld mache dunkle Geschäfte, es sei in schlechte Gesellschaft geraten. In eine schlechte Gesellschaft. Die Kreditanstalt. Ich hatte es einst der Volksbank anvertraut, weil die Schalterleute da so nett waren und weil «Volk» auch irgendwie sympathisch klang. Dann erfuhr ich eines Tages, mein Geld arbeite jetzt für die Kreditanstalt, die sich dann plötzlich einen fremdländischen Namen gab, «Credit Suisse», wie jene Zuhälter, die sich Jules nennen oder Jack und doch nur Hanse sind und Fritze.

Dann wollte die CS von mir per Plakat wissen, was «mein nächstes Ziel» sei. Ausgerechnet von mir, der ich seit Jahren nur vor mich hin arbeite mit dem einzigen Ziel, genug Geld zu verdienen, um zu überleben. Mein Geld fragte mich, was mein nächstes Ziel sei, ich hingegen fragte mich um so unruhiger, was das nächste Ziel meines Geldes sei. Schliesslich war es mein Geld, das dauernd neue Ziele hatte und seinen Namen wechselte, als müsse es seine Spuren verwischen. Es war mein Geld, das mal in Afrika auftauchte, mal in Südamerika oder sonst wo. Manchmal hatte ich das Gefühl, mein Geld wolle mich verarschen. Der Alte, dachte es wohl, der ist zufrieden, wenn er jedes Jahr seine eineinhalb oder zwei Prozent bekommt.

Und dann erfahre ich in den Ferien, dass mein Geld gearbeitet hat. An einer Verbindung, einer Ehe. Mit meiner Versicherung. Mein Geld heiratet meine Versicherung. Und kein Schwein fragt mich, was ich davon halte. Natürlich fragt es mich nicht, mein Geld. Es weiss, dass ich gegen diese Heirat gewesen wäre. «Wir haben den Heiratsantrag aus guten Gründen angenommen», sagt uns Rainer E. Gut exklusiv in der Sonntags-Zeitung.

Eine Heirat aus guten Gründen? Ich hätte meinem Geld eine Liebesheirat gewünscht. Oder wenigstens eine etwas schönere Braut.

Nach dem Zusammenschluss der Volksbank mit der CS und der Schliessung einiger Bankfilialen in unserer Stadt teilte mir die CS mit, «diese Zusammenlegung ist für Sie mit keinerlei administrativem Aufwand oder Kosten verbunden». Man habe sich «den Gegebenheiten angepasst». Wieviele Leute durch die Gegebenheiten ihre Stellen verloren haben, erspart mir die Bank zu erfahren. Der Stellenabbau verursacht mir keinen administrativen Aufwand und keine Kosten. Auch der Zusammenschluss der Winterthur und der Credit Suisse wird mir wohl keine Kosten verursachen. Die «maximal 500 Stellen», die dadurch verlorengehen, kümmern nur die Arbeitslosenversicherung.

Was mich hingegen kümmert: Warum macht mein Geld das alles? Die Banken machen jedes Jahr Milliardengewinne, aber die Zinsen haben in den letzten Jahren nur abgenommen, die Preise für Bankdienstleistungen zugenommen. Wohin geht all das Geld? Wer profitiert eben jetzt vom «Synergiepotential von 300 bis 350 Millionen»? Bestimmt nicht die Jugendlichen, die keine Stelle mehr finden, bestimmt nicht die Häuschenbesitzer, die an ihren Hypothekenschulden ersticken, bestimmt nicht die Kleinsparer und noch nicht einmal die Bankangestell-

ten, die kleinen, für die Synergiepotential nur heisst, für gleichviel Geld mehr zu arbeiten.

Fett und arrogant ist unser Geld geworden. Wenn es fusioniert, wenn es rationalisiert, wenn es die Beibehaltung vom Bankgeheimnis und die Abschaffung der Stempelsteuer fordert, denkt es nicht an uns, sondern nur an sich selbst und an seine fetten und arroganten Freunde. Eine traurige Bande sind unsere Grossbanken, die jedes dreckige Geschäft mitfinanziert und das Geld jedes Halunken in Gewahrsam nimmt. Heute erfahren wir, wie sie es vor fünfzig Jahren gemacht hat, in fünfzig Jahren werden wir erfahren, wie sie es heute macht.

Irgendwo im Leben meines Geldes ist etwas schief gelaufen. Geboren wurde es aus ehrlicher, harter Arbeit. Aber das wenige, das mir blieb, das ich sparte für Zeiten der Not, hilft mit, anderen Not zu bereiten. Früher lachte ich über die alten Leute, die ihr Geld in der Matratze versteckten, weil sie den Banken nicht trauten. Heute verstehe ich sie. Nicht weil ich glaube, dass mein Geld auf der Bank verschwindet. Im Gegenteil: Weil ich weiss, dass es sich vermehrt, dass es sich mästet am Leid der ganzen Welt, dass es arbeitet und immer mehr wird und immer mächtiger.

Text: Peter Stamm  
Cartoon: Brigitte Fries